

Die andere wichtige Entscheidung betraf die Frauen, die in Hongkong mit einem Anteil von 49 % der Delegierten vertreten waren. Diese Quote ist bisher von noch keiner anderen internationalen ökumenischen Konferenz erreicht worden und wohl auch nur der langjährigen und konsequenten Frauenförderung des LWB zu verdanken! Die Vollversammlung erneuerte die Verpflichtung von Curitiba 1990, sich durch Beratung und Zusammenarbeit aller Mitgliedskirchen „in einer Atmosphäre des gegenseitigen Respekts“ für die Ordination der Frauen einzusetzen, lehnte es aber ab, auf Mitgliedskirchen, die Frauen noch nicht ordinieren, Druck auszuüben. Theologische Ausbildungsstätten werden allerdings in Zukunft vom LWB nur noch gefördert, wenn sie Frauen und Männern gleiche Zulassungsbedingungen gewähren.

5. Schlußbemerkung

Im Reisegepäck nehme ich von dieser Vollversammlung die Erfahrung gelebter Gemeinschaft mit alten und neuen Freunden und das Bewußtsein, zu einer lutherischen Weltfamilie zu gehören, mit nach Hause; dazu die sich immer wieder neu stellende Frage, wie wir diese Gemeinschaft (koinonia) im eigenen Kontext bezeugen können und welche Rolle dabei unsere lutherische Identität spielt. Müßten wir nicht auch bei uns – wie in Südamerika, Korea und Indien – viel mehr über eine kontextuelle Theologie nachdenken – eine Theologie, die die Schwächsten der Gesellschaft im Blick hat. In Deutschland gibt es inzwischen schon fast vier Millionen Arbeitslose. Dazu kommen die Sozialhilfeempfänger und Sozialbedürftigen. Die Quote liegt dabei im Osten höher als im Westen. Wie bezeugen wir ihnen die Liebe Gottes? Welche Konsequenzen ergeben sich aus der lutherischen Rechtfertigungslehre für unser Zeugnis?

Diesen Fragen sollten wir nach Hongkong intensiver nachgehen!

Beate Stöckigt

50 Jahre Kirche von Südindien (CSI) – Jubiläum eines ökumenischen Unternehmens

Am 27. September 1947 verkündete der bisher anglikanische Bischof von Travancore und Cochin, C. K. Jacob, in der St. Georgskathedrale in Madras:

„Geliebte Brüder, in Gehorsam gegen unseren Herrn Jesus Christus, das Haupt der Kirche, der in der Nacht seiner Passion betete, daß Seine Jünger eins würden, und ermächtigt durch die leitenden Gremien der in die Einheit eintretenden Kirchen, deren Beschlüsse vor euch verlesen und im Gebet vor den allmächtigen Gott gebracht worden sind: Ich erkläre hiermit, daß diese drei Kirchen, namentlich die Diözesen von Madras, Travancore und Cochin, Tinnevely und Dornakal der Kirche von Indien, Burma und Ceylon, die Kirchenräte von Madras, Madura, Malabar, Jaffna, Kannada, Telugu und Travancore der Vereinigten Südindischen Kirche und die Methodistische Kirche in Südindien mit den Bezirken Madras, Trichinopoly, Hyderabad und Mysore eine Kirche von Südindien geworden sind, und daß die

Bischöfe, Presbyter, Diakone und Praktikanten, die der Grundlage der Vereinigung zugestimmt und die Verfassung der Kirche von Südindien angenommen haben und deren Namen auf diesem Heiligen Tisch liegen, Bischöfe, Presbyter und Diakone dieser Kirche sind. Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.“¹

Diese schwerwiegenden Worte sind Ausdruck eines ökumenischen Unternehmens, das kurz nach der am 15. August desselben Jahres verkündeten Unabhängigkeit des Landes begann und das heute, ebenfalls im gleichen Jahr wie die Nation, sein Fünfzig-Jahr-Jubiläum feiern kann. Zum ersten Mal hatten sich bischöflich und nicht-bischöflich regierte Kirchen zusammengetan, um ihre Kräfte zu bündeln zur Mission und Evangelisation in einem Land, in dem Christen eine verschwindend kleine Minderheit sind.

Im fünfzigsten Jahr ihres Bestehens gibt es für die Kirche von Südindien ausreichend Anlaß, um das Erreichte zu feiern und zugleich eine intensive Auswertung der vergangenen Jahre zu betreiben, um die richtigen Entscheidungen für die Zukunft zu treffen. Als weitherum beachtetes ökumenisches Experiment ist das goldene Jubiläum auch Anlaß für die weitere ökumenische Bewegung, an diesem Auswertungsprozeß Anteil zu nehmen.

Es begann in Tranquebar

Schon seit Ende des 19. Jahrhunderts hatte es in Indien Verhandlungen über Kirchenunion gegeben. Im Oktober 1901 traf sich die vorläufige Synode der von presbyterianischen und reformierten Kirchen gegründeten Südindischen Vereinigten Kirche (*South India United Church, SIUC*). 1904 hielt die Presbyterianische Kirche Indiens (*Presbyterian Church in India*) ihre erste Generalversammlung, der auch die SIUC beitrug – allerdings unter dem Vorbehalt, sich zurückziehen zu können, falls eine umfassendere Südindische Union zustande käme. 1905 gründeten die Kongregationalisten ihre Union (*General Union of the United Churches of South India*). Diese beiden Unionen vereinigten sich schließlich 1908 in der SIUC, zu der 1919 auch die Malabar-Kirche der Basler Mission stieß.

Bei Diskussionen um die Kircheneinheit spielte, wie später bei den CSI-Verhandlungen, der *historische Episkopat* eine entscheidende Rolle. Die nicht-bischöflich regierten Kirchen wie Kongregationalisten und Presbyterianer und die Wesley-Methodisten konnten sich bestenfalls auf ein konstitutionelles Bischofsamt einlassen. Die Anglikaner ihrerseits konnten sich kaum eine Kirche vorstellen, die von Personen geleitet würde, die nicht in der historischen Sukzession standen. Denn für sie war der historische Episkopat die Verbindung zu den Anfängen der Kirche seit den Aposteln, die Jesus selbst eingesetzt hatte, auf die zu verzichten undenkbar schien. Das sog. Lambeth Quadrilateral nennt als unabdingbare Grundlage die biblischen Schriften Alten und Neuen Testaments, das Apostolische und das Nizänische Glaubensbekenntnis, die von Jesus selbst eingesetzten Sakramente Taufe und Abendmahl und schließlich den historischen Episkopat. Aufgrund dieser Basis schien auch in England selbst um 1920 eine Kirchenunion aussichtsreich; um 1930 war diese Hoffnung allerdings bereits wieder verfliegen.² In Südindien hingegen, von

evangelistischem Eifer und entstehendem Nationalismus begünstigt, ja gedrängt, wurden konkrete Schritte unternommen, um der Union näherzukommen.

Die Initiative für die Tranquebar-Konferenz von 1919 lag vor allem beim anglikanischen Bischof von Dornakal, V. S. Azariah (1874–1945). Er bestand darauf, daß es sich um ein *indisches* Treffen handelte, an dem indische Christen den Weg zur Kirchenunion beginnen wollten. Das Manifest von Tranquebar hält zwei Gründe für die Union eindeutig fest: Die Einheit der Kirche, wie sie nach Joh 17,21 und Eph 4,1 ff von Gott gewollt war, und die Notwendigkeit der Einheit für die Mission: „Wir stehen gemeinsam vor der titanischen Aufgabe, Indien für Christus zu gewinnen – ein Fünftel der Menschheit. Jedoch sehen wir, daß wir vor einer solch überwältigenden Verantwortung schwach und unfähig dastehen durch unsere mißlichen Trennungen – Trennungen, für die wir nicht verantwortlich sind, und die uns sozusagen von außen aufgezwungen worden sind; Trennungen, die wir nicht geschaffen haben, und die wir nicht fortsetzen wollen.“³ In diesem Manifest legten die Vertreter der anglikanischen Kirche und der SIUC die Grundlagen fest, die auch weiterhin bestimmend sein sollten.⁴

1920 wurde eine Gemeinsame Kommission eingerichtet, die die Einzelheiten der Union ausarbeiten sollte. Alle nicht-römischen Kirchen waren zur Teilnahme eingeladen. Neben der SIUC und der anglikanischen Kirche sowie (seit 1925) den Wesley-Methodisten waren ursprünglich auch Lutheraner und Baptisten mit dabei. Während die lutherischen Kirchen jedoch schließlich dafür optierten, sich zunächst unter sich zusammenzuschließen, zogen sich die Baptisten vor allem wegen der Frage der Kindertaufe und ihrer negativen Haltung zum Bischofsamt zurück. Die ebenfalls angefragte Mar-Thoma-Kirche (*Mar Thoma Syrian Church of Malabar*), aus der sehr alten syrisch-orthodoxen Tradition stammend und unter anglikanischem Einfluß 1889 als reformiert orthodoxe Kirche gegründet, war zwar an Einheit interessiert, blieb aber zurückhaltend, um ihre Beziehungen zu den anderen orthodoxen Kirchen nicht zu gefährden.⁵ 1929 war die erste Fassung der Rahmenbedingungen erarbeitet, einschließlich einer Klausel, die den einzelnen Gemeinden ermöglichte, ihnen unannehbare Dinge zurückzuweisen – so würden etwa ursprünglich anglikanische Gemeinden Pastoren anderer Kirchen zunächst für ihre Gemeinde ablehnen können. Gewissenskonflikte sollten nicht durch Mehrheiten oder Kirchenbehörden übergangen und lange gehegte Traditionen der sich vereinigenden Kirchen sollten respektiert werden (s. später die Verfassung: II, 13). Die Frage der bischöflichen oder nicht-bischöflichen Ordination wurde so gelöst, daß alle Presbyter (Pastoren, Priester) und Diakone der einzelnen Kirchen in ihrer Funktion übernommen wurden, ohne nochmals ordiniert zu werden. Die sechs ehemals anglikanischen Bischöfe wurden durch je einen Presbyter der SIUC und der Wesley-Methodisten neu „beauftragt“ (commissioned), während die neun neuen Bischöfe durch drei Bischöfe und drei Presbyter der drei Kirchen geweiht wurden – unter ihnen der schottische presbyterianische Missionar und spätere Direktor der Missionsabteilung beim ÖRK, Lesslie Newbigin.⁶ Alle weiteren Diakone, Presbyter und Bischöfe sollten durch bischöfliche Ordination geweiht werden, und nach dreißig Jahren sollten alle Amtsträger so ordiniert sein (vgl. die Verfassung: II, 21). So wurde den Erfordernissen der Anglikaner Genüge getan, ohne die Ordination der anderen abzuwerten oder ein bestimmtes Verständnis des historischen Episkopats zu vertreten.⁷

1941 wurde die siebte Version der Rahmenbedingungen (Scheme of Union) verfaßt, die alsdann nach und nach von den zuständigen Behörden angenommen wurden. Zuerst stimmten die Methodisten zu (1943), 1945 die Anglikaner und 1946 schließlich die SIUC. So konnte am 27. September 1947 die Kirche von Südindien feierlich gegründet werden. Marcus Ward, Professor am 1910 gegründeten, ökumenischen United Theological College (UTC) in Bangalore, schreibt: „In der Tat wurde die Kirche von Südindien auf einmal zu einem zentralen Diskussionspunkt. Einige betrachten dies als das größte Ereignis in der Geschichte der Kirche seit der Reformation. Andere halten es für eine Bedrohung der wahren katholischen Einheit. Außerhalb Indiens betrachten es die meisten Christen als Experiment, wertvoll oder gefährlich, aber jedenfalls interessant. Die, die Gott täglich danken, daß er sie dazu berufen hat, in der Kirche von Südindien zu leben, zu dienen und Gottesdienst zu feiern, sind sich nicht bewußt, ein Experiment durchzuführen, sondern ganz zweifellos zu einer Kirche zu gehören, gut plazierte im Abenteuer der Einheit und schon weit fortgeschritten im Prozeß des Zusammenwachsens.“⁴⁸

Weitere Gemeinden und regionale Kirchen traten der CSI später bei. Der nordtamilische Rat der ehemaligen SIUC, der 1947 nicht beigetreten war, kam 1950 dazu und bildete die Coimbatore-Diözese der CSI. 1958 trat der Bombay-Karnataka-Rat der Vereinigten Basler Missionskirche Indiens (*United Basel Mission Church of India*) bei und stieß zur damaligen Diözese von Mysore; 1968 trat auch der Rat von Süd-Kanara und Coorg bei.⁹ Ein paar kleine Gruppen und Gemeinden haben sich seither von der CSI abgespalten; so zuletzt eine Gruppe in Madurai, die der Anglikanischen Kirche Indiens beiträt.

Seit 1978 befindet sich die CSI auch in einer engen Verbindung – wenn auch nicht in völliger Union –, nämlich einem „gemeinsamen Rat“ (*Joint Council*) mit der 1970 vereinigten Kirche von Nordindien (*Church of North India, CNI*), der anders als bei der CSI-Union auch Kirchen mit Praxis der Erwachsenentaufe beigetreten sind, und mit der Mar-Thoma-Kirche.

Charakterzüge der neuen, vereinigten Kirche gemäß ihrer Verfassung

Die Unionsbedingungen (*Scheme of Union*) wurden, unter Einschluß der beschlossenen Veränderungen, seit 1952 als „Verfassung der Kirche von Südindien“ veröffentlicht, zuletzt 1993. Nach den dort niedergelegten Grundprinzipien (Kapitel II) will die Kirche eine Kombination der in ihr vereinigten Traditionen sein, in der jede ihren spezifischen Beitrag einbringt, ohne in Uniformität absorbiert zu werden. Eine weite Meinungs- und Handlungsfreiheit soll garantiert sein in allen Dingen, die nicht die Glaubens- und Verfassungsgrundlagen (*fundamentals of faith and order*) der weltweiten Kirche betreffen (Verfassung, II, 2). Obwohl dies äußerst dehnbare Begriffe sind, wird immerhin festgehalten, daß Einheit und Vielfalt notwendigerweise zusammengehören und beide ihr Recht haben.

Die Kirche „glaubt, daß durch diese Union die Kirche in Südindien ein wirkungsvolleres Instrument für Gottes Werk werden wird, und daß es dadurch in der Kirche mehr Frieden, engere Gemeinschaft und Leben in größerer Fülle geben wird, wie auch erneuerten Eifer und Kraft für die Verkündigung des Evangeliums Christi. Sie hofft, daß sie ein wahrhafter Sauerteig für die Einheit im Leben Indiens sein

wird, und daß durch sie mehr göttliche Kraft freigesetzt wird für die Erfüllung von Gottes Vorhaben mit Seiner Welt.“

Weiterhin versteht sich die Kirche als ein Übergangsstadium auf dem Weg zur einen, weltweiten Kirche „aller, die den Namen Christi anerkennen“. Die Kirche hält die Verbindungen zu all den Kirchen aufrecht, zu denen die beitretenen Kirchen Beziehungen unterhalten hatten. Dabei möchte sie einem weiteren Zusammenwachsen der Kirchen nicht im Wege stehen, sondern dies im Gegenteil unterstützen. Sie verstand sich als „Kirche auf dem Pilgerweg“ (*Pilgrim Church*), stets bereit, ihre Verfassung – wo nötig – zu ändern und zu verbessern.

Zugleich sollen Unionen wie die CSI lokal der „großen katholischen Einheit des Leibes Christi“ Ausdruck verleihen. „Die Kirche von Südindien möchte daher, indem sie alles, was in ihrem indischen Erbe von geistlichem Wert ist, bewahrt, unter indischen Bedingungen und unter indischen Formen dem Geist, dem Denken und dem Leben der weltweiten Kirche Ausdruck verleihen“ (alle Zitate aus der Verfassung, II, 2).

Die Kirche fühlt sich den Missionaren dankbar verpflichtet, durch deren Werk die Kirche in Indien zustande gekommen ist. Sie glaubt, „daß der Heilige Geist diese Kirchen zur Einheit gebracht hat, damit dieses gleiche Werk der Evangelisierung wirksamer erfüllt werden kann...“ Dabei ist sie auch bereit zum Dienst außerhalb ihres Gebiets, um ihren Anteil an Aufbau der Kirche Christi in andern Teilen der Welt wahrzunehmen.

In Fortsetzung der Traditionen der die CSI konstituierenden Kirchen versteht sich die CSI als *episkopal, presbyterial und kongregational*, mit dem Amt der Bischöfe, der Presbyter und den Gemeinden (Verfassung, II, 8). Die Gemeinde wird als lokaler Ausdruck der weltweiten Kirche gesehen, die mit ihrem Pastor für ihr Leben, ihre Lehre, ihren Gottesdienst und ihre Disziplin sowie für die Verkündigung des Evangeliums verantwortlich ist (II, 9). Die Presbyter sind von Gott berufen und beauftragt, das Wort zu verkünden und die Sakramente zu spenden, Gottes Vergebung zu verkünden und die Gemeinde aufzubauen (II, 10). Den Bischöfen obliegt nach der Verfassung als Hirten der Kirche die pastorale Aufsicht (*oversight, episkope*), im Werk der Evangelisation leitend voranzugehen und zu lehren; weiter sind sie für die Ordinationen und die Disziplin in der Diözese zuständig.

Die Realität der Einheit nach fünfzig Jahren

Die Einheit der Kirche in Südindien ist zweifellos durch die CSI vorangebracht worden. Nach M. Abel, einem früheren Principal des Madras Christian College in Tambaram und Vorsitzenden der Kommission, der die Auswertung der Union nach dreißig Jahren oblag,¹⁰ hat die Einheit den *Test der Zeit* bestanden. Die organische Einheit sei gestärkt worden, die Kirche sei an Zahlen und Fläche gewachsen, und die organisatorische und administrative Einheit hätte ebenso wie das einheitliche Bischofsamt zum Zusammenhalt beigetragen. In der Tat ist nach Angaben eines Faltblatts zum Jubiläum die Kirche von rund 1 Million Mitglieder zur Zeit der Gründung auf fast drei Millionen angewachsen; aus den ursprünglich vierzehn Diözesen sind 21 geworden, wozu seit Beginn auch die Diözese von Jaffna im tamilisch dominierten Norden Sri Lankas gehört. Seit 1976 können auch Frauen ordiniert werden, wenn auch bis heute noch nicht alle Diözesen dazu bereit sind. Bisher sind von den

rund 2 000 PresbyterInnen erst 62 weiblich, aber der Anteil der Frauen unter den Theologiestudierenden nimmt zu.

In mancherlei Hinsicht ist die Kirche immer noch auf dem *Weg zur Einheit*. Wer in einer Kirche der CSI zum Gottesdienst geht, wird in den meisten Fällen immer noch feststellen können, aus welcher Tradition diese Gemeinde ursprünglich kommt. Das als Mittel zur Einheit gedachte gemeinsame Gottesdienstbuch (*Book of Common Worship*) wird noch längst nicht in allen Gemeinden verwendet. Als Gesangbücher werden weiterhin die aus den jeweiligen Missionen stammenden verwendet. Auch wenn Freiheit in der liturgischen Gestaltung gewiß ein wichtiges Merkmal einer im guten Sinne pluralen Kirche ist, ist die neue Einheit manchmal (noch?) kaum zu erkennen. Viele Gemeindeglieder, vor allem jene aus nicht-anglikanischem Hintergrund, tun sich schwer mit der hierarchischen Struktur und der großen Bedeutung der Bischöfe. Unterschiede entlang der Kasten und Subkasten sind keineswegs ausgeräumt und führen weiterhin zu Konflikten. Dalits (früher „Kastenlose“ oder „Unberührbare“ genannt), die in der CSI wohl um die 80 % der Kirchenmitglieder stellen, sind zunehmend auch in leitenden Gremien vertreten und sind innerhalb der Kirche auch aktiver Teil der Auseinandersetzungen. Sie sind jedoch der Ansicht, daß sich die CSI zuwenig für die Situation der Dalits insgesamt einsetzt; insbesondere fordert etwa die Bewegung christlicher Dalits (*Dalit Christian Movement*) eine klare Stellungnahme zugunsten von Reservationen auch für christliche Dalits. Alle Dalits, im Amtsjargon Scheduled Castes genannt, können in Staatsbetrieben, Parlamenten sowie Bildungseinrichtungen des Staates bestimmte Plätze einnehmen, die für sie reserviert sind. *Islamischen und christlichen Dalits* ist dieses Privileg jedoch verwehrt – was dazu führen kann, daß sich Dalits, die zum Christentum übertreten, nicht taufen lassen oder ihre neue Zugehörigkeit verbergen.

Laute Kritik am Bischofsamt

Das Bischofsamt ist durch den behaupteten Kauf von Stimmen für die Bischofswahl, die Durchführung zweifelhafter Geschäfte, Nepotismus und Machthunger in Mißkredit geraten. Die Kirche, insbesondere ihre Bischöfe, erscheinen eher als Geschäftsunternehmen denn als ökumenisches Unternehmen. Die Situation ist ernst: Ein bekannter Bischof hat nicht weniger als 43 Gerichtsverfahren am Hals; der gegenwärtige Moderator, das verfassungsmäßige Oberhaupt der Kirche, ist wegen eines Gerichtsverfahrens gegen ihn eine kurze Zeit lang vom Amt suspendiert worden; ein weiterer Bischof mußte kurz nach Mitternacht im Schnellverfahren geweiht werden, weil um Mitternacht ein hängiges Verfahren auslief, während bei Arbeitsbeginn am folgenden Tag das nächste zu laufen beginnen würde und ein hängiges Verfahren die Ausübung des Amtes verbietet. Weitere Geschichten ließen sich hinzufügen, die zwar nicht schriftlich niedergelegt, aber mündlich gut verankert sind. Es kann nicht die Aufgabe eines Unbeteiligten, schon gar nicht eines ausländischen Gastes sein, solche Verfahren zu beurteilen; dies ist Aufgabe der Betroffenen und der zuständigen Gremien. In jedem Fall aber ist die Zahl der in fast allen Diözesen gegen Bischöfe und/oder Presbyter oder die Administration hängigen Verfahren beunruhigend. Diese Verfahren, berechtigt oder nicht, nehmen Zeit, Geld und Personal in Anspruch, das der Kirche für andere, zweifellos wichtigere Aufgaben fehlt.

Hinter den Auseinandersetzungen steht das objektive Problem, daß die Diözesen eigene Verfassungen haben, die zum Teil der Verfassung der CSI und ihren Grundprinzipien widersprechen. Obwohl der Bischof im Grunde nur geistliche Aufgaben haben sollte, ist er faktisch oft Vorsitzender aller wichtigen Gremien in der Diözese. Durch seine machtvolle Position, zum Teil wohl auch durch Zuwendungen und Nepotismus kann er Schlüsselpositionen in der Diözese mit ihm genehmen Personen besetzen, Wahlen beeinflussen usw. Sogar der frühere Moderator der CSI, Bischof P. Victor Premasagar, übt Kritik am Bischofsamt: „Die indischen Bischöfe füllten das Vakuum, das durch den Weggang der Missionare zurückblieb, nicht so sehr als Diener des dienenden Herrn, sondern als elitäre administrative Kader. Es war K.T. Paul von der SIUC, der während der Unionsverhandlungen warnte, daß das patriarchale und autoritäre System der indischen sozialen Struktur eine Gefahr für die indische Kirche bedeute. (...) Die hierarchischen Strukturen neigen dazu, die Gemeinschaft und Geschwisterschaft im kirchlichen Amt ernsthaft zu untergraben.“¹¹ Der Bischof der Diözese von Südkerala und ehemalige ÖRK-Mitarbeiter Sam Amirtham verglich die Versuchungen im ordinierten Amt mit den Versuchungen Jesu (vgl. Mt 4,1–11; Lk 4,1–13): Die Bedürfnisse durch „magische Abkürzungen“ stillen zu wollen, statt hart zu arbeiten, sichtbare Beweise durch spektakuläre Aktionen zu suchen und unter allen Umständen Macht und Autorität anzustreben.¹²

Es gibt Thesen, wonach die Struktur der Kirche und das Verhalten einiger (nicht aller!) Bischöfe und Presbyter zu einem Exodus von Kirchenmitgliedern zu anderen Kirchen, v. a. pfingstlicher und charismatischer Art, geführt habe.¹³ Wie viele historische Kirchen in praktisch allen Gebieten der Welt sieht sich die CSI diesem Problem gegenüber. Dabei dürften die Strukturen und Ämter nur einen Faktor unter anderen darstellen. Jedenfalls treten *Vorteile und Nachteile der dreigliedrigen Ämterstruktur* offen zutage: Während Zusammenhalt, Einheit und Kohärenz dadurch gefördert werden können, besteht die Gefahr einer Kirche, die von oben nach unten statt von unten nach oben funktioniert. Schlimmer als die Hierarchisierung selbst ist dabei der Mangel an unabhängigen Kontrollinstanzen und Rechenschaftspflichtigkeit gegenüber dem Kirchenvolk.

Schon die Abel-Kommission hatte in ihrem Bericht 1972, nebst einer grundsätzlich positiven Bilanz, Reformen der Amtsstruktur angemahnt. Insbesondere sollten Bischöfe von administrativen Aufgaben befreit werden und eine Amtsdauer von maximal zehn Jahren erhalten. Ein Memorandum an die Synode von 1996, unterzeichnet von Abel selbst, Bischof Amirtham, einigen Professoren des UTC in Bangalore und anderen, forderte die rasche Umsetzung der Vorschläge jener Kommission. Weiter forderten sie eine Untersuchungskommission, die Beschwerden gegen Bischöfe nachgehen soll.¹⁴ Nach den Feststellungen des Principals des UTC, Gnana Robinson, wurden diese und andere wichtige Vorschläge jedoch nicht beachtet.¹⁵

Herausforderungen für die Zukunft

Die vielen Streitigkeiten, Gerichtsfälle, Korruptionsvermutungen, undurchsichtigen Landverkäufe, zwiespältige Investitionspolitik usw. beeinträchtigen die Arbeit und das Image der CSI erheblich. Hier muß die Kirche schleunigst Maßnahmen ergreifen, wenn sie ihre Glaubwürdigkeit wiederherstellen und effektive Arbeit leisten will. Die Tendenz der Kirchenleitung scheint zur Zeit darin zu liegen, die Sache

einfach auszusitzen. Sie hat sich nie offiziell zu diesen Gerichtsfällen geäußert. Das mag aus Sicht der Kirchenleitung zwar funktionieren, der angerichtete Schaden jedoch ist kaum abzuschätzen. Die CSI wird sich auch überlegen müssen, *ob sie primär als wirtschaftliches oder als ökumenisches Unternehmen* wahrgenommen werden will.

Weiter wird sich die Kirche überlegen müssen, *wie sie als Kirche mit den Angehörigen anderer Religionen umgeht*. Jedes Kirchenglied begegnet tagtäglich Menschen anderen Glaubens und muß da seinen Weg finden. Interreligiöse Begegnung und Dialog finden dauernd spontan statt. Wenn die Kirche ihren Beitrag zur Bildung der Nation ernst nehmen will, muß sie sich intensiv mit der Frage der Religionen befassen, da dort erhebliches Konfliktpotential liegt – man denke nur an die andauernden Konflikte im Punjab und die Zerstörung der Babri-Moschee von Ayodhya 1992 und die begleitenden Ausschreitungen. Bisher gibt es noch keine Abteilung in der CSI, die sich speziell mit dieser Frage befaßt und grundlegende Arbeit zu leisten versucht. Könnte die CSI, so klein sie auch ist, zu einer umfassenden Versöhnungs- und Friedensarbeit beitragen?

Dazu gehört auch die weitere Auseinandersetzung damit, was es bedeutet, eine *wahrhaft indische Kirche* zu sein. Sind Struktur und Liturgie letztlich doch noch zu westlich? Sollten in den Kirchen noch stärker Symbole aus der indischen Kultur und indische Musik verwendet werden, nicht nur als Dekoration, sondern als wirklich authentische Form christlich-indischen Gottesdienstes? An den theologischen Ausbildungsstätten wird damit erfolgreich experimentiert. Allerdings darf man dabei nicht vergessen, daß Indien im Zuge der wirtschaftlichen und kulturellen Globalisierung im Wandel begriffen ist, und daß die indische Kultur auch in der Vergangenheit nie monolithisch, sondern stets mehrschichtig gewesen ist – wenn auch meist von einer bestimmten Kultur, etwa der der Hindu-Brahmanen, dominiert. Aber auch die Herrschaft der islamischen Moghulen, die britische Kolonialherrschaft und die heutige weltweite Massenkommunikationskultur haben ihre Spuren hinterlassen; das zeigt sich gerade in der Computerstadt Bangalore sehr deutlich. Es gibt zudem erhebliche regionale und sprachliche Unterschiede in den vier Staaten Südiindiens (Andhra Pradesh, Karnataka, Kerala und Tamil Nadu). Dementsprechend verstehen Inder ihr Inder-Sein sehr verschieden. Der Prozeß der Inkulturation ist darum viel komplexer, als im In- und Ausland oft angenommen wird. Die CSI wird sich überlegen müssen, welche Art von Inkulturation sie anstrebt und wie sie in dieser Hinsicht mit dem innerkirchlichen Pluralismus und Regionalismus umgehen will.¹⁶

Die *Beteiligung von Frauen* in allen Bereichen kirchlicher Arbeit sollte weiter gefördert werden. Noch immer ist die Zahl der ordinierten Pastorinnen verschwindend klein, und auch ihre Vertretung in leitenden Gremien ist noch gering. Eine Konsultation am UTC verlangte im Juli dieses Jahres eine 50% Vertretung von Frauen in allen Gremien. Eine Stärkung der Position von Frauen in Haus und Gemeinde könnte zudem auch ein Signal für die weitere Gemeinschaft sein, in der Frauen in vielen Bereichen noch benachteiligt sind. Das Problem der Mitgift, das auch unter Christen existiert, und Gewalt gegen Frauen sind nur zwei Beispiele dafür.

Die *Armut großer Teile* der immer noch wachsenden Bevölkerung Indiens ist erschütternd. Insbesondere ländliche Dalit- und Stammesgemeinschaften leben unter erbärmlichen Umständen, mit keiner oder nur schlecht bezahlter Arbeit, mit schlechter und nicht ausreichender Ernährung, fehlender Gesundheitsversorgung

usw. Viele Bischöfe, PastorInnen und Gemeinden sowie kirchliche Sozialwerke leisten hier vorbildliche Arbeit. Auch die Schulen der CSI sind für ihre Qualität weit herum bekannt. Jedoch stehen sie in Gefahr, zu elitär und städtisch zu werden und die Bedürfnisse der ländlichen Bevölkerung aus den Augen zu verlieren. Viele Presbyter wollen nicht aufs Land, ebenso wie viele Ärzte und andere gebildete Personen. Die Gründe dafür sind verständlich – die Infrastruktur der Stadt und die Möglichkeiten für die Ausbildung der Kinder sind gewichtige Vorteile. Und doch ist gerade diese Arbeit in einem weiterhin vornehmlich ländlich geprägten Land wie Indien von zentraler Bedeutung.

Schließlich wird auch die *Frage der Einheit* weitere Beachtung verlangen. Ist die Form der „organischen Einheit“, die man anstrebte, die richtige? Oder braucht es ein noch flexibleres, offeneres Modell? Ist die CSI wirklich der Zwischenschritt zur umfassenderen Einheit, die weltweite Kirche in der Region, oder ist sie einfach zu einer neuen Kirche unter anderen geworden?¹⁷ Anhand der Verhandlungen mit der CNI und der Mar-Thoma-Kirche wird sich zeigen, wie kreativ die Kirchen in der Suche nach angemessenen Modellen sind, und ob sie über ihre Herkunft anglo-amerikanischer missionarischer Provenienz auch andere Gruppen (Lutheraner, Orthodoxe) miteinbeziehen kann.

Jubiläum: Einheit – Befreiung – Feiern

Die ökumenische Bewegung in Europa und anderswo wird sich mit der CSI über das in 50 Jahren Erreichte freuen, wenn am 27. September 1997 die Leitung der CSI, unzählige Angehörige der Kirche und Gäste aus der ganzen Welt die Prozession von der St. Georgskathedrale in Chennai (Madras) begleiten und am nächsten Tag die Eucharistie feiern. In Veranstaltungen, die über das ganze Jahr verteilt waren, hat sich die CSI auf diesen wichtigen Anlaß vorbereitet.¹⁸ Dann soll auch das neue Buch über die Geschichte der CSI der Öffentlichkeit vorgestellt werden, zusammen mit einem neuen Evaluationsbericht und anderen Veröffentlichungen.

Was ist aus dem *ökumenischen Unternehmen* geworden? Die Geschichte einer Union verschiedener Kirchen läßt sich nie einfach mit „Abstieg“ oder „Aufstieg“ beschreiben. Sie verläuft nicht linear, sondern ist Höhen und Tiefen unterworfen. Daß eine Bewegung nach fünfzig Jahren zu einer Institution geworden ist mit allen dazugehörigen Schwierigkeiten, vermag nicht zu erstaunen. Die CSI teilt dieses Schicksal mit unzähligen anderen Bewegungen, Kirchen und Organisationen. Sie teilt es auch mit der weiteren ökumenischen Bewegung. Das bedeutet jedoch nicht, daß sie ihren Zweck verfehlt hat. Es bedeutet nur, daß sie gut daran tut, neben dem Feiern an eine ehrliche Standortbestimmung zu denken, ihr Ziel neu ins Auge zu fassen und alle drei Themen des Jubiläums als Zielvorstellungen zusammenzuhalten: Einheit – Befreiung – Feiern, was im Englischen zu Recht als Aufforderung formuliert ist: *Unite-Liberate-Celebrate*.

Die ökumenische Bewegung wird auch weiterhin in kritischer Solidarität und mit Spannung die Entwicklung des ökumenischen Unternehmens CSI verfolgen. Die Geschichte der CSI stellt auch Fragen an unser Kirchesein in Europa und anderswo. Sind unsere konfessionellen Trennungen noch angebracht? Sind wir eine Kirche für die Menschen, unter denen wir leben? Geben wir ein glaubwürdiges Zeugnis ab? Nehmen wir unsere Rechenschaftspflichtigkeit ernst? Sind wir wirklich eine Kirche

der Laien? Würdigen wir die Beiträge von Frauen genauso wie die von Männern? Lassen wir uns auf einen Dialog mit Menschen anderen Glaubens ein? Sind wir ein wirtschaftliches oder ein ökumenisches Unternehmen? Wir tun gut daran, gemeinsam mit der CSI diese Fragen zu beherzigen.

Rudolf von Sinner

ANMERKUNGEN

- ¹ Zitiert in: Rajaiah D. Paul, *Ecumenism in Action. A Historical Survey of the Church of South India*, Madras 1972, 19, Herv. RvS. Alle Übersetzungen der englischen Zitate stammen vom Verfasser dieses Beitrags.
- ² Bengt Sundkler, *Church of South India. The Movement towards Union 1900–1947*, London 1954, überarbeitete Ausgabe 1965, 94f. Zu Tranquebar s. 91–107, zum Einfluß auf die verschiedenen Kirchen 108–130. Zu Kikuyu 72ff. Zur SIUC siehe 36–49 und 77–80 (Basler Mission in Malabar).
- ³ Ebda., 101. Der volle Text des Manifests findet sich 101–103.
- ⁴ Zweifellos spielten auch andere Faktoren eine Rolle; etwa die Unsicherheit der Position der Christen, die mit dem sich abzeichnenden Abzug der Briten aus Indien verbunden war.
- ⁵ Vgl. Sundkler, a. a. O., v. a. 128–130.
- ⁶ Siehe seine Verteidigung des südindischen Modells in: *The Reunion of the Church. A Defence of the South India Scheme*, London 1948, und sein eindrückliches Büchlein: *A South India Diary*, London 1951, in dem er seine ersten Erfahrungen als Bischof aufgezeichnet hat.
- ⁷ In der Verfassung heißt es explizit: „...the Church of South India agrees that, as Episcopacy has been accepted in the Church from early times, it may in this sense fitly be called historic, and that it is needed for the shepherding and extension of the Church in South India. Any additional interpretations, though held by individuals, are not binding on the Church of South India.“ (II, 11), in: *The Constitution of the Church of South India*, Madras 1972, 10.
- ⁸ Marcus Ward, *The Pilgrim Church. An Account of the First Five Years in the Life of the Church of South India*, London 1953, 9.
- ⁹ Zu diesen und weiteren Beitritten und Verhandlungen bis 1972 siehe R. D. Paul, *Ecumenism in Action*, a. a. O., 71 und 268–271; zu den fortgesetzten Verhandlungen mit den Lutheranern 260–268. Vgl. auch Cyril Bruce Firth, *An Introduction to Indian Church History*, (The Christian Students Library 23), Madras 1961, überarbeitete Auflage 1976, bes. 233ff, und *The South India Churchman*, Sept. 1968, 11 (zu Süd-Kanara und Coorg).
- ¹⁰ *The Church of South India After Thirty Years. Report of the Special Committee appointed by the Church of South India Synod to study the Life and Work of the Church*, Madras 1978. Die folgenden Angaben stammen von einem Vortrag, den Abel an der Konsultation: *Revisioning the Life and Witness of the Church for the Twenty-First Century in View of the Experience of the Church of South India*, United Theological College, Bangalore, 9.–12. Juli 1997 unter dem Titel: *Decision Making Process: Power and Corruption* gehalten hat. Dieses und andere Papiere der Konsultation sollen in Bände veröffentlicht werden; ich zitiere in diesem Beitrag aus den an der Konsultation vorgelegten Manuskripten. – Bereits früher hatte die CSI großen Wert auf eine selbstkritische Auswertung gelegt, vielleicht mehr als irgend eine andere Kirche: Siehe das Buch von Marcus Ward und die Bücher von R. D. Paul; neben dem in Anm. 8 genannten auch: *The First Decade. An Account of the Church of South India*, Madras 1958.
- ¹¹ P. Victor Premasagar, *A critical retrospect and today's challenges*, in: *People's Reporter*, April 16–30, 1997, 3 und 7, hier 7.

- ¹² Ansprache an der Zusammenkunft der PastorInnen der CSI, die als Teil des Jubiläumsprogramms am 14. und 15. Mai 1997 in Bangalore stattfand.
- ¹³ Siehe die Studie von Lionell Caplan, Protestant Fundamentalism in South India as a Counter Culture to CSI Establishment after 1947, in: Religion in India: Readings in Sociology and Social and Cultural Anthropology, hg. von T. N. Madan, Delhi 1991, 366–381.
- ¹⁴ A Memorandum to the Members of the 1996 Synod of the CSI, in: People's Reporter, January 1–15, 1996, 5 und 8.
- ¹⁵ Gnana Robinson, Silver Jubilee Session of the Synod of the CSI: Impressions and Reflections, in: People's Reporter, February 1–15, 1996, 3, und Issues before churches in India: Reflections on 25th session of CSI Synod, Jan 11–16, 1996, in: People's Reporter, February 16–29, 1996, 3 und 7.
- ¹⁶ Zur Frage einer indischen Ekklesiologie siehe O. V. Jathanna, Christen in Indien. Aspekte einer indischen Ekklesiologie, in: Zeichen der Zeit 49 (1995) H. 4, 147–152, auch ders., Ecclesiology in Context. Reflections from an Indian Perspective in the Light of Current Ecumenical Deliberations, in: Bangalore Theological Forum XXVIII (1996) Nr. 3/4, 3–24.
- ¹⁷ Hinweise darauf sind etwa die Tatsache, daß es neuerdings eigene CSI-Gemeinden im Ausland gibt, obwohl die Logik der CSI-Union dazu führen müßte, daß CSI-Mitglieder automatisch zur lokalen Kirche gehören müßten, mit der die CSI in Gemeinschaft steht. Auf diesen Umstand hat mich Dr. Christopher Duraisingh hingewiesen.
- ¹⁸ Die geplanten Veranstaltungen sowie Bibelstudien zum Thema finden sich in: Unite-Liberte-Celebrate. A guide for the study of the theme, hg. von P. Surya Prakash, Chennai 1997.

„Sprengt die Ketten der Ungerechtigkeit“

Der Reformierte Weltbund in Debrecen

Unter diesem Motto trafen sich vom 8. bis 20. August 1997 etwa 800 Delegierte, Beobachter und Beobachterinnen sowie andere Kirchenvertreter und -vertreterinnen zur 23. Generalversammlung des Reformierten Weltbundes in Debrecen/Ungarn. Der Reformierte Weltbund vertritt jetzt 211 Kirchen in 104 Ländern mit insgesamt etwa 70 Millionen Mitgliedern und ist damit die drittgrößte konfessionelle Vereinigung nach der römisch-katholischen Kirche und den Orthodoxen Kirchen.

Wie bei allen ökumenischen Gremien hat sich auch beim Reformierten Weltbund der Anteil und das Gewicht der Mitglieder aus der südlichen Hemisphäre immer mehr verstärkt, über zwei Drittel der Mitgliedskirchen leben in Asien und Afrika.

Auch das Motto der Versammlung war von den Kirchen des Südens so gewünscht worden. Und schon bei den einleitenden Grundsatzreferaten wurde deutlich, worin das Anliegen der Kirchen aus dem Süden besteht.

Die Grundsatzreferate: Ketten der Ungerechtigkeit

Elsa Tamez aus Costa Rica spannte in einer eindrucksvollen Meditation über „Milch“ den Bogen von ihren persönlichen Erfahrungen als in Armut aufgewachsenes Mädchen bis hin zur Verheißung eines Landes, „wo Milch und Honig fließt“. Die sichtbaren Ketten, die gesprengt werden müssen, ist der Mangel an Milch, also die Armut, der Analphabetismus, das Flüchtlingselend, die Unterbezahlung und die